

ISMAIL KADARE

CHRONIK IN STEIN

Es war dies eine seltsame Stadt, die anmutete, als sei sie in einer Winternacht wie ein vorzeitliches Wesen plötzlich im Tal aufgetaucht und habe dann, unter großen Mühen emporklimmend, sich an den Abhang des Berges geschmiegt. Alles an dieser Stadt war alt und steinern, die Straßen und Brunnen ebenso wie die Dächer ihrer mächtigen jahrhundertealten Häuser, die mit grauen, riesigen Schuppen gleichenden Steinplatten gedeckt waren. Schwer zu glauben, daß sich unter diesen festen Panzern das weiche Fleisch des Lebens regte und erneuerte. In jedem Reisenden, der sie zum ersten Mal erblickte, weckte die Stadt sofort das Verlangen, Vergleiche anzustellen. Doch kaum war ihr der Reisende in die Falle gegangen, machte die Stadt den Vergleich zunichte, denn sie war eine Stadt, die nichts anderem glich. Sie duldete nicht lange einen Vergleich, so wie sie nicht lange Regen, Hagel, Regenbogen und die bunten, fremden Fahnen duldete, die über ihren Dächern auftauchten und wieder verschwanden, so flüchtig und unreal, wie sie selbst dauerhaft und konkret war.

Es war dies eine steile Stadt, vielleicht die steilste auf der ganzen Welt; alle Gesetze der Architektur und des Städtebaus waren von ihr über den Haufen geworfen worden. Weil sie derart steil war, konnte es vorkommen, daß sich die Fundamente des einen Hauses auf der Höhe des Daches eines anderen befanden, und gewiß war dies der einzige Ort auf der Welt, wo jemand, der am Straßenrand ausglitt, nicht in den Graben stürzte, sondern womöglich auf das Dach eines hohen Hauses. Besser als alle anderen wußten dies die Trunkenbolde.

Es war dies wirklich eine sehr seltsame Stadt. Man konnte auf einer Straße gehen und, wenn man wollte, den Arm ein wenig ausstrecken, um seine Mütze über die Spitze eines Minaretts zu stülpen. Vieles war schwer zu glauben, und vieles war wie im Traum.

Da es für die Stadt schwierig war, in ihren steinernen Gliedern und unter ihrer steinernen Schale menschliches Leben zu bewahren, fügte sie diesem oft ungewollt Schmerzen zu, Kratzer und Wunden, und das war doch nur natürlich, denn es war dies eine Stadt aus Stein, und jede ihrer Berührungen war hart und kalt.

Der Regen

Draußen hatte die Winternacht alles in Wasser, Nebel und Wind gehüllt. Den Kopf unter der Bettdecke versteckt, vernahm ich nur gedämpft das monotone Geräusch der Regentropfen auf dem großen Dach unseres Hauses.

Ich stellte mir vor, wie unzählige Tropfen, eiligst die steilen Flanken des Daches hinabrollend, der Erde entgegenstrebten, um zu verdampfen und erneut in den weißen Himmel dort hinaufzusteigen. Nichtsahnend näherten sie sich der unbekanntenen Falle, die an der Traufe auf sie wartete: eine Rinne aus Blech. Just in dem Moment, da sie sich anschickten, vom Dach auf die Erde hinabzuhüpfen, fanden sich die Regentropfen unversehens in dem engen Rohr wieder, gemeinsam mit Tausenden und Abertausenden von Gefährten, die angstvoll fragten: »Wohin sind wir da nur geraten, wo bringt man uns hin?« Und plötzlich, ehe sie die wahnsinnige Fahrt im Rohr noch recht verkräftet hatten, stürzten sie in ein tiefes, finsternes unterirdisches Gefängnis, die große Zisterne unseres Hauses.

So fand das freie und unbeschwerte Leben der Regentropfen ein Ende. Dort unten in der dunklen und verlassen Zisterne würden sie sich traurig des weiten Himmels erinnern, den sie doch niemals wiedersehen sollten, der merkwürdigen Städte unten und der von Blitzen erhellten Horizonte. Nur ich würde ihnen im Spiel mit einem Spiegel ab und zu einmal ein handtellerkleines Stückchen Himmel hinabschicken, das dann ein Weilchen über die Brust des Wassers tanzte, eine flüchtige Erinnerung an den großen Himmel.

Ismail Kadare: Chronik in Stein
© der Textprobe: Joachim Röhms